

Sind Mütter die besseren Beraterinnen?

Mütter-Beraterinnen

Sind Mütter die besseren Beraterinnen? Die Psychiaterin Ursula Davatz kommt zum Schluss, dass Beraterinnen mit oder ohne Kinder je ihre Vor- und Nachteile haben. Sie leitet daraus die Frage ab, ob nicht für eine unsichere Mutter „Lernen durch Zuschauen“ und Integriertsein in einem grösseren Mütterkollektiv die bessere Unterstützung als eine klassische Beratung ist. Und damit der Status der offiziellen Mütter-"Beraterin" relativiert wird.

Das Verhalten einer jungen Mutter ist genetisch angeboren und wird hormonell gesteuert. Man bezeichnet es zusammengefasst als den so genannten Mutterinstinkt. Da dieser Mutterinstinkt aber bei den heutigen Müttern oft stark überlagert ist vom intellektuellen sich Hinterfragen und beeinflusst wird von vielen verschiedenen Fachmeinungen aus gescheiterten Fachbüchern, brauchen die jungen Mütter oft eine Orientierungshilfe in ihrer Mutterrolle durch die professionellen Mütterberaterinnen. Die Frage stellt sich nun: Ist es eine wichtige Voraussetzung, dass die Beraterin selbst Mutter ist oder nicht, um der jungen Mutter eine möglichst gute Unterstützung sein zu können?

Primär würde ich darauf mit Nein antworten, denn es handelt sich bei den Mütterberaterinnen ja um Fachfrauen, die ihre Aufgabe professionell gelernt haben und somit ausüben können, ohne die Situation am eigenen Leibe erfahren zu haben. Ein Arzt, der verschiedene Krankheitsbilder behandelt, muss auch nicht all diese Krankheiten durchgemacht haben, um sie am besten behandeln zu können. Es gibt Vor- und Nachteile, wenn die Beraterin selbst Mutter ist.

Der Vorteil einer Mütterberaterin, die selbst Mutter ist kann darin bestehen, dass sich die junge Frau der Beraterin schneller nahe fühlt, wenn sie weiss, dass diese auch Mutter ist. Die Mutterrolle bringt ein sehr persönliches, subjektives, emotionales, manchmal auch ambivalentes Erleben mit sich, das schlecht erklärbar ist, und in welchem man sich vielleicht besser verstanden fühlt, wenn man weiss, dass die Beraterin dies aus eigener Erfahrung kennt. Die Beraterin kann diese Nähe auch schaffen, indem sie von den eigenen Erlebnissen erzählt, sodass sich die junge Mutter nicht so alleine fühlt mit ihren Zweifeln. Die Beraterin kann auch Beispiele aus ihrer eigenen Erfahrung anwenden, um der Frau aufzuzeigen, wie sie es allenfalls anpacken könnte. Die Beraterin kann aus ihrem subjektiven Erleben heraus schnell Empathie für die junge Mutter entwickeln und diese auch zeigen.

Fachlichkeit und Objektivität kann in den Hintergrund treten

Doch es kann auch zum Nachteil werden, wenn die Fachfrau selbst Mutter ist. Da die Mutterrolle eine äusserst subjektive Angelegenheit ist, kann es der Beraterin, die selbst Mutter ist passieren, dass sie sich in gewissen Situationen und Konstellationen zu sehr von ihrer eigenen Erfahrung als Mutter leiten lässt und dann nicht genügend sensibel ist, für die andersartige Situation ihrer Klientin. Ihr subjektives Erleben kann ihre Fachlichkeit und Objektivität so stark in den Hintergrund drängen, dass sie sich nicht mehr genügend auf das Muttersein ihres Gegenüber einlassen kann, ein Muttersein, das vielleicht ganz anders ist als das, was sie selbst erlebt hat. Die Klientin fühlt sich dann nicht oder falsch verstanden und kommt vielleicht sogar in einen Konkurrenzkampf mit ihr. Sobald die Mutter jedoch in einen Konkurrenzkampf mit der Beraterin gerät, kann sie keine Hilfe mehr von

letzterer annehmen. Im Gegenteil, sie fühlt sich bedroht von der Fachfrau, die eine bessere Mutter ist als sie selbst und zieht sich zurück.

Bei der Beraterin, die nicht Mutter ist, kann sich die junge Mutter immer wieder auf sich selbst rückbeziehen, ohne eine Konkurrenz Mutter neben sich zu haben, von der sie sich bedroht fühlt. Die Beraterin bleibt bloss Fachfrau und kommt nicht in den Konkurrenzbereich der Mutterrolle. Sie kann ihre Ratschläge entgegennehmen, kann sie aber auch weglassen: aber die Beraterin kann die Mutterrolle nie streitig machen, da sie selbst ja nicht Mutter ist, die Mutterrolle bleibt ganz allein bei der Frau selbst. Bedenkt man die grosse Eifersucht und Intoleranz, die schnell zwischen verschiedenen Müttern aufkommen kann - die Mutter hat die Stellung einer absoluten Herrscherin, denn sie ist nicht ersetzbar - so kann man sich sehr wohl vorstellen, dass eine Beraterin, die selbst Mutter ist, auch eine Bedrohung darstellen kann für die junge Mutter.

Fremde Mütter als Bedrohung

Aus diesem Grunde fällt es vermutlich vielen Müttern auch so schwer, sich zusammen zu tun und sich gegenseitig zu unterstützen. Sie empfinden eine fremde Mutter eher als Bedrohung denn als Hilfe. Erst wenn eine grosse Vertrautheit zwischen den Müttern besteht, lassen sie sich gegenseitig hinter die Kulissen schauen. Aber auch dann ist es noch schwer, vor allen Dingen, wenn sie in Not sind. Eine Mutter hat primär die Auffassung von sich, sie müsse alles können und dürfe keine Hilfe in Anspruch nehmen, sonst sei sie eine schlechte Mutter. Sie hat einen Absolutheitsanspruch in sich, der typisch ist für alle Mütter. Das gleiche denkt sie von einer andern Mutter, d.h. sie erwartet von dieser, dass diese grenzenlose Ansprüche an sie stellt. Deshalb lässt sie sich so ungerne von einer andern Mutter in die Karten schauen, denn diese stellt immer eine Konkurrenz für sie dar. Eine reine Fachfrau, die nicht Mutter ist, kann in diesem Augenblick vielleicht etwas weniger Konkurrenzkampf auslösen und kommt somit fast leichter an die verunsicherte, ängstliche junge Mutter heran.

Spinnen wir den Gedanken des Konkurrenzkampfes unter den Müttern um die bessere Brutpflege, d.h. um das richtige Muttersein noch etwas weiter, so lässt sich fragen, ob sich eine verängstigte junge Mutter überhaupt von einer anderen Frau beraten lässt? Ob sie vielmehr eine andere Frau als potentielle Mutter nicht schon von vornherein als eine Bedrohung für sich sieht - egal, ob sie selbst Kinder hat oder nicht? Als weiteres lässt sich fragen: kann eine verunsicherte Mutter überhaupt Rat annehmen von einer fremden Frau, wie dies die Mütterberaterin ja in der Regel darstellt? Bräuchte sie nicht einfach praktische Hilfe, in dem man ihr das Kind von Zeit zu Zeit abnimmt und es für sie pflegt? Doch dies kann sie wiederum nur zulassen, wenn sie die Ersatzmutter gut kennt, sodass sie genügend Vertrauen in sie hat, um ihr das Kind abgeben zu können. In afrikanischen Völkern herrscht teilweise der Brauch, dass die junge Mutter in den ersten paar Wochen nach der Geburt gar nichts für das Kind tun muss ausser stillen, dass also das Kind vollumfänglich von anderen „Müttern“ in der Sippe versorgt wird. Und auch die Mutter wird während dieser Zeit voll umsorgt und verwöhnt, sodass sie gar keine Pflichtleistung erbringen muss, nur einfach „Mutter“ sein darf. Auch in Indien besteht diese Gebräuchlichkeit in Grossfamilien häufig noch im Umgang mit jungen Müttern und ihren Babys. Alle Frauen reissen sich förmlich ums Kleinkind und die Mutter lässt dies auch zu. Dies bringt mit sich, dass der Mutterinstinkt und somit auch die Mutterrolle verteilt ist auf viele Mütter und diese verschiedenen Mütter sich fast wie in einem „Mutterkuchen“ für das Wohlbefinden des Kindes gemeinsam verantwortlich fühlen. Seit der Industrialisierung unserer Gesellschaft sind die Grossfamilien aber in die Kernfamilien zusammengeschrumpft und die Mutter wurde alleine mit ihren Kindern in ihrer Wohnung zurückgelassen, ohne eine Unterstützung von einem Heer von Müttern. Auch der Vater des Kindes muss die junge Mutter meist im Stich lassen, ist er doch in der Regel so stark

absorbiert vom Arbeitsplatz und es bleibt ihm kaum noch Zeit für die Mutter und ihr Kleinkind übrig. So bleibt sie alleine mit dem Kind den ganzen Tag, die ganze Woche. Wenn man sie dann noch beraten will, wie sie es besser machen könnte, ist sie oft gar nicht mehr in der Lage, irgendetwas aufzunehmen, sondern fühlt sich sogleich überfordert und angegriffen. Dies ist vermutlich auch der Grund, weshalb die meisten überforderten Mütter primär gar keine Hilfe annehmen können von der Mütterberaterin, sondern gleich auf Abwehr gehen und behaupten, es gehe alles gut, auch wenn man ihnen ihre Überforderung aus dem Gesicht ablesen kann. Sie sind fest darum bemüht, vorzutäuschen, sie hätten alles im Griff, seien eine perfekte Mutter und bräuchten gar keine Hilfe.

Lernen durch Zuschauen

Da Mutterverhalten Instinktverhalten ist und sich in diesem Sinne gar nicht richtig erlernen lässt, wie man eine Sprache erlernt oder rechnen lernen kann, bräuchte es vielleicht auch noch eine andere Form der Unterstützung als die Beratung. Gehen wir zu einem Schimpansenbeispiel, um diese andere Lernform zu illustrieren. Junge, erstgebärende Schimpansenmütter, die alleine in einem Käfig gehalten werden mit ihren Neugeborenen, haben die Tendenz, diese zu misshandeln. Sie sind also keine kompetenten Mütter. Sobald man sie jedoch mit erfahrenen Müttern in einer Gruppe zusammensperrt, werden sie plötzlich zu ganz kompetenten Müttern, ohne dass man sie „beraten“ oder „belehrt“ hat. Was ist es, das diesen Wandel mit sich bringt? Vermutlich ist es einerseits der soziale Kontakt im grösseren Mütterkollektiv, der sie beruhigt und andererseits das Lernen durch Zuschauen, das „Modell-Lernen“ wie man es in der Verhaltenstherapie bezeichnet. Dies zeigt uns auf, dass die Beratung der unsicheren Mutter vielleicht gar nicht so wichtig ist, ja vielleicht sogar schädlich, weil sich die unsichere Mutter dadurch nur verängstigt fühlt. Vielmehr ist das soziale Zusammensein mit ihr viel wichtiger, weil sie dadurch beruhigt wird und sich dann automatisch in eine kompetentere Mutter verwandelt. Bei dieser Betrachtungsweise spielt es dann auch keine Rolle mehr, ob die Mütterberaterin Mutter ist oder nicht, sie muss der Mutter quasi nur Gesellschaft leisten und ihr das Gefühl von Sicherheit vermitteln. Leider entspricht dies überhaupt nicht unserer rationalen Vorstellung von fachlicher Hilfe im Gesundheitswesen. Man geht in der Regel immer davon aus, dass irgendein Fachwissen vermittelt werden muss, sonst ist die fachliche Hilfe nichts wert, und man hat ein schlechtes Gewissen, diese weiter vom Staat zu finanzieren. Die Tatsache ist jedoch, dass unsere jungen Mütter häufig in „Einzelzellen“ d.h. natürlich in Einzelwohnungen leben und dadurch viel zu wenig sozialen Kontakt haben, sodass sie dann vergleichbar sind mit der jungen Schimpansenmutter. Manchmal bedeutet die Mütterberaterin dann fast der einzige soziale Kontakt nach aussen, wird somit äusserst wichtig für die Mutter und ihr Kind. Viele der Mütter äussern sich auch in dieser Weise: wenn sie sich einmal an eine Mütterberaterin gewöhnt haben, sind sie sehr froh um diesen Kontakt und bedeutet einer ihrer Lichtblicke in ihrem einsamen Mutterdasein.

Geht man von dieser Annahme aus, dass der soziale Kontakt mit der Mutter und das Modell Lernen wichtiger sind als die Beratung, müsste die Beraterin, die selbst Mutter ist, ihre eigenen Kinder mitbringen und mit der Mutter zusammen sein. Dies geht natürlich wiederum nicht, da dies nicht der Rolle und Funktion einer Fachfrau entspricht. Somit verliert die Beraterin, die Mutter ist, ihren Vorteil des Modellvorbildes der Nicht-Mutter gegenüber, und beide können einfach nur noch den sozialen Kontakt anbieten - sind also in ihrer Rolle gleichwertig.

Einbezug des Ehemannes von Bedeutung

Als letztes wollen wir noch die Rolle des Vaters ins Spiel bringen. Menschenmütter brauchen die Unterstützung einer oder mehrerer zusätzlicher Personen, wenn sie ein Kleinkind erfolgreich aufziehen möchten. Da die jungen Mütter, die in Kleinfamilien leben, diese Unterstützung primär vom Ehepartner, vom Vater des Kindes erwarten, spielt dieser eine wichtige Rolle. Diese wichtige Rolle anerkennt er jedoch häufig noch nicht genug. Er ist sich nicht bewusst, wie sehr das Wohlbefinden seiner Ehefrau und jungen Mutter und somit auch das Gedeihen seines eigenen Kindes von seiner Unterstützung und Präsenz abhängen. Will man das Wohl des Kindes also fördern, reicht es nicht aus, die überforderte und verzweifelte Mutter einfach zu beraten, damit sie eine bessere Mutter wird. Man muss vielmehr versuchen, den Ehemann mit in die Unterstützung hineinzuziehen. Geht es aber darum, den Ehemann dazu zu motivieren, vermehrt präsent zu sein im „Nest“ und der jungen, überforderten Mutter praktische Hilfe und Unterstützung anzubieten, spielt es wiederum keine Rolle, ob die Beraterin selbst Mutter ist oder nicht. Vielleicht sollte die Beraterin dann sogar eher ein Mann sein. Ein Vater, der einem anderen Vater die Wichtigkeit des Vaterseins erklärt, könnte diesen vielleicht eher dazu motivieren, mehr zu Hause zu sein und sich um Frau und Kind zu kümmern. Doch männliche Mütter- und Väterberater gibt es meines Wissens bis zum heutigen Tage noch nicht und somit wird diese Überlegung hypothetisch. Aber jedenfalls kommt es bei der Beraterin eher darauf an, wie gut sie mit dem „abwesenden Vater“ umgehen kann, wie gut sie ihn dazu animieren kann, Freude und Gefallen an seiner Rolle zu Hause zu gewinnen. Dadurch kann er seiner Ehefrau als Mutter Selbstwertgefühl vermitteln und sie somit zur kompetenten Mutter machen. Diese Fähigkeit hängt vielmehr von der Persönlichkeit der Beraterin ab davon, ob sie selbst Mutter ist oder nicht. Vielleicht kann es sogar passieren, dass eine Beraterin mit eigenen Kindern von ihrem eigenen Ehemann frustriert ist und deshalb eher schlechter umgehen kann mit dem fremden Ehemann. Sie überträgt in diesem Fall ihre negative persönliche Erfahrung und ihre eigene Frustration auf den anderen Ehemann und stösst diesen eher ab als dahingehend zu motivieren, vermehrt mit seiner Frau zusammen zu sein. Dadurch hat sie dann natürlich indirekt eher eine schädliche Wirkung auf das Wohlbefinden des Kindes und wird zur schlechteren Beraterin.

Fazit: beide haben Vor- und Nachteile

Somit kann abschliessend festgehalten werden: Ob Mutter oder nicht Mutter, als Mütterberaterin haben beide ihre Vor- und Nachteile. Die Mutter als Beraterin kann schnell Empathie herstellen, wenn die junge Mutter nicht allzu ängstlich ist und sich deshalb beraten lässt. Die Nicht-Mutter als Beraterin kann sich einer ängstlichen Mutter aber vielleicht behutsamer annähern, ohne einen Konkurrenzkampf und Rückzugsverhalten auszulösen. So oder so, beide brauchen viel Sensibilität und Fingerspitzengefühl, um sich einer jungen Mutter behutsam annähern zu können, ohne sie einzuschüchtern und in die Flucht zu schlagen oder ihre Abwehrreaktion auszulösen. Denn Mütter sind schreckhafte, sensible Wesen, die man sehr sanft angehen muss, will man ihnen und ihren Kindern die entsprechende Unterstützung zukommen lassen. Die Mütterberaterinnen müssen deshalb immer vom sozialen Kontakt ausgehen, zuerst eine Beziehung herstellen und erst dann zu beraten beginnen. Beide Beraterinnen dürfen sich aber nicht nur auf die Mütter konzentrieren, sondern sollten immer auch die Väter mit einbeziehen, denn wir wollen ja unsere Kinder nicht in einer vaterlosen Gesellschaft aufziehen. Die Motivation der Väter, sich vermehrt in ihre Familie statt in ihre Börse zu investieren, sich vermehrt Zeit für die Mutter ihres Kindes und die Kinder selbst zu nehmen, ist eine ganz wichtige Aufgabe der Mütter- und Väterberatung und sollte in Zukunft noch viel mehr beachtet werden. Aus diesem Grunde hat man die Stellen ja auch von der reinen Mütterberatung in Mutter- und Väterberatung umbenannt. Doch der neue Name muss noch vermehrt in Tat

umgesetzt werden. Bei der Väterberatung spielt der Mutterstatus der Beraterin unserer Ansicht nach jedoch keine Rolle und somit sind in dieser Hinsicht Mütter und Nicht-Mütter als Beraterinnen gleichgestellt.

Ursula Davatz

Dr. med. Ursula Davatz ist Psychiaterin mit Schwerpunkt System- und Familientherapie mit eigener Praxis in Baden.

Kontakt: www.ganglion.ch